

In der Galerienhöhle von Soho

Der Frachthafen war weit und ich kam kaum noch voran, denn der Asphalt des Miller Highway unter meinen nackten Füßen war von der sozialen Kälte der Stadt gefroren. Es kam mir vor als würde ich den riesigen containergroßen Gitterwagen mit meinen Gemälden einen steilen Berg hinaufschieben. Dabei ist Manhattan doch so flach wie die Schweiz für Obelix.

Und während mich Trucks rammten und Autofahrer anspuckten, dachte ich:
- Warum nur, warum war ich bloß hierher gekommen? -

Wie so viele junge deutsche Maler und Malerinnen war ich an jenem Tage im März auf der Halbinsel Manhattan angelangt, mit einem Koffer voller Träume, einer Tüte voller Hoffnungen und einem Gepäckwagen voller Bilder.

Auf der Suche nach Galerien drängten sich tausende von Künstlern mit ihren gemäldegespickten Leiterwägen über die Bürgersteige von Chelsea, nach Nahrung bettelnd und nach Ausstellungen und nur durch Beinstellen und Reifenaufschlitzen gelang es mir endlich - mich und meine Arbeiten durch die Eingangstüre der „Rosenbaum Contemporary Fine Arts“ zu quetschen als mich auch schon die matronenhafte Galeristin, Miss Rachel Rosenbaum, am Genick packte:
„Die Kraut Kunst ist kaputt! Mein Generalfeldmarschall!!!“ schrie sie lachend und drückte mein Gesicht auf eins der an der Wand befindlichen Exponate amerikanischer Pop-art der 60er-Jahre. Sie zwang mich, das Gemälde zu küssen. Ihr Assistent mit dem Gesicht eines Dobermanns drehte mir den Arm auf den Rücken und zerrte mich in das Lager des Ladens, das von oben bis unten mit Julian Schnabels Tellerbildern vollgestopft war.
„Now let's talk business!“ grinste er und warf mich auf ein gefährlich aussehendes Metallbett, während sich die beleibte Galeristin schon fiebrig in eine nietenbesetzte Lackwurst presste.

„Lass mal deine kleine Pinsel sehen, Maler!“ feixte die tonnenschwere Geschäftsfrau und schmetterte das Gewicht ihres Unterleibs auf mein zerbrechliches Becken.

„Na wo is das Frankfurter Wurst!?!“

Ich war so abgetörnt, dass an der Stelle meines Penis nur noch eine Delle zu sehen war. Der Piepmatz hatte sich ins Innere meiner Lenden verkrümelt.

„Du willst eine zeitgenössische Maler sein? Mit nix in die Hose?!“ schnaubte die Dicke,
„this is not the right way to get INTO a gallery!“

Ich schien die Gesetze des Kunstmarkts schlecht zu kennen, denn stark zerzaust fand ich mich eine Sekunde später auf dem Abstreifer vor der Galerietüre wieder, die Räder meines selbstgebauten Kunsttransporters tief ins Fleisch meines Rückens gegraben. Ich wurschtelte die Liste abzuklappernder Galerien aus meiner Hosentasche um die soeben besuchte Institution mit einem Häkchen zu markieren. „Auf ein Neues!“ machte ich mir selbst Mut.

Einige Stunden später schraubte ich mich durch die Drehtür der „Wooster Gallery“ als sich auch schon der rotäugige Galerist Alastair Gordon mit seinen gelblichen Wurstfingern an meinen Gemälden zu schaffen machte.

„Looking for Ausstellungsmöglichkeit, ha?!“ „Was is das?! Eine gottverdammte entartete Scheißbild!“

Er hob eine Leinwand empor und schlug sie mir über den Kopf.

Geschockt flüchtete ich mit dem Rest meiner Werke aus dem Gebäude, vorbei an einigen geknebelten und gefesselten Künstlerkollegen, die von Galeriepraktikantinnen durch Drogen gefügig gemacht ihre Unterschrift unter fragwürdige Verträge krakelten.

Zurück auf der Straße drohte ich im Strom der mittlerweile zu Abertausenden angeschwollenen Künstlermassen zerquetscht zu werden als das rettende Gesicht eines alten chinesischen Galeristen aus einer Tür schaute: „He, Male! Hiel hinein, snell!“ Ich war in Sicherheit. Die kleine, freundlich wirkende Rahmenhandlung mit den kitschigen Blumengemälden wollte mich mit der Welt wieder versöhnen. „Kommen sie mit, ich möchte ihnen etwas zeigen!“ Der kleine Mann lächelte und zündete eine Kerze an. Dann folgte ich ihm auf einer steilen Treppe hinab in einen verliesartigen Keller, wo er mich bat, auf einem großen Metallstuhl Platz zu nehmen. „Klack, klack“ machte es plötzlich und schwere schmiedeeiserne Schnallen legten sich mir um Hals und Hände. Der hornbrillige Asiate setzte zwei fiese Klammern an meinen Augen an. Er kicherte leise als mir bewusst wurde was geschehen würde, denn nun zog er einen Vorhang beiseite und in einer gnadenlosen Skt. Petersburger Hängung präsentierte er mir die grausamste Folter, die es für Pinselschwinger wie mich geben kann: SCHLECHTE MALEREI!!!

Und meine Augen mussten alles sehen, zum ewigen Hinschauen verdammt, starb ich tausende optische Tode...

Da waren knallbunte psychedelische Kifferphantasygemälde mit unglaublich schlecht gezeichneten Frauenkörpern, Einhörner mit zu kurzen Beinen und zu langen Einhörnern, schlecht imitierte Kirchenkunst des Spätbarock, algerische Avantgarde der 80er Jahre, entsetzliche Dali-Fälschungen und noch entsetzlichere Dali-Originale, perverse Kunststudentenbewerbungsmappen-Kohlezeichnungen, auf denen Birnen-Stilleben die Grausamkeit von Darstellungen der Schlacht von Verdun widerspiegeln,

das Allergrausamste aber war ein Gemälde, dessen Hässlichkeit meine Augen wie Adlerkot ätzte.

„Dieses Bild habe ich selbst gemalt! Ich bin ein velkanntel Künstle!“ Die Stimme des perversen Kunstschänders gebann plötzlich zu zittern und da erkannte ich, welcher unheilbaren Geisteskrankheit dieser Mann anheimgefallen war: KÜNSTLERNEID DURCH MANGELNDES TALENT! „O Gott, mein letztes Stündlein hat geschlagen...“ dachte ich. Bald schon schickte sich das sadistische Männlein an, meine Füße mit feinsten Marderhaarpinseln zu kitzeln und kurz darauf wurde mein Gesicht mit Borstenpinseln, Palettmessern, Kadmiumorange, Chromgelb und Terpentinersatz in einer lausigen Malperformance zu einer naiven Höllendarstellung umgearbeitet - als mir endlich die rettende Idee kam den talentlosen Irren zu überlisten.

„Probieren Sie's doch mal mit venezianisch-rot, in der Mischung mit Neapelgelb und Titanweiß können ganz wunderbare Nuancen entstehen.“ versuchte ich ihn zu täuschen. Mein Folterknecht stutzte und hielt verwundert inne, dann begann er in seinem Farbkasten zu kramen und seine Augen begannen zu leuchten. Er hatte angebissen. „Achten sie auf den Duktus! Nicht zu viel Elfenbeinschwarz, waschen sie die Pinsel richtig aus!“ rief ich siegessicher. Tatsächlich wurde mein Peiniger in kürzester Zeit zu meinem Schüler, ich hatte ihn in der Tasche. „Binden sie mich los - ich zeige ihnen eine wundervolle Technik!“ Bereitwillig ließ er sich jetzt in seiner eiteln Wissbegierde von mir bemalen, als ich ihn mit der giftigsten Farbe der Welt - Kremser Bleiweiß - außer Gefecht setzte. Ich hatte ihm das Augenlicht genommen. Und während der Pseudokünstler brüllend in seine grauenerregenden Leinwände stürzte und in einer Stichflamme aus entbrannter Nitroverdünnung sein niedriges Leben beendete, hatte ich schon die kleine Eingangstüre des Ladens erreicht, vor dem -nur leicht ramponiert- mein treues Gefährt auf mich gewartet hatte als ich plötzlich das apokalyptische Chaos auf der Straße bemerkte.

Horden aufgebracht Künstler hatten sich bewaffnet und zogen brandschatzend durch das Galerienviertel... „Nieder mit dem elitären Kunstanspruch!“ brüllte die Masse, die mit Pflastersteinen und Molotowcocktails die Schaufenster der Galerien einwarfen. „Es leben die revolutionären Künstlerzellen!“ schrien meine radikalisierten Kollegen.

„Galerist ans Telefon - deine Alte wartet schon!“

Flammen schlugen aus den verwüsteten Läden und der Mob verging sich kreischend an den ersten Galeristen, die auf die Straße geflüchtet waren. „Oh, tun mir die Augen weh, wenn ich Galeristen seh, oh tun mir die Augen weh - haut sie auf die Schnauze - oh...“

Still lächelte ich in mich hinein, dann aber nahm ich meine Beine in die Hände und rannte und rannte und schob den Gemäldekarren auf den Broadway, immer weiter Richtung Millerhighway bis die Schreie der Gelynchten nicht mehr zu hören waren.

Rauch lag über Chelsea und Soho und mit knapper Not hatte ich mein Künstlerleben und mein Werk gerettet.